

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 8

Artikel: Der alte Schrank : eine Wintergeschichte
Autor: Laschinger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wirkt sich in mannigfacher Beziehung aus. Eine rege Bautätigkeit hat namentlich in Reykjavik, der Landeshauptstadt, eingesetzt; der Lebensstandard der Bevölkerung ist stark gestiegen, die Zahl hochmoderner Autos hat zugenommen, und die einst mit primitiven Mitteln den kargen Boden bearbeitenden Bauern verfügen über Traktoren und andere Maschinen. Heizungssorgen kennt der Grossteil der Bevölkerung kaum mehr, seit das vielerorts dem vulkanischen Gestein entspringende heisse Wasser in Röhren in die Wohnungen, in grosse Treibhäuser, wo Blumen, Tomaten und so-

gar Bananen gezüchtet werden, aber auch in offene und gedeckte Schwimmbäder geleitet wird.

Neuerdings begegnet Island auch als Touristengebiet steigendem Interesse. Hochmoderne Flugzeuge vermitteln neben den gemütlicheren Dampfern den Verkehr mit Europa und Nordamerika und bringen eine stets grösser werdende Zahl von Vergnügungsreisenden, die vom Zauber des sagenumwobenen Eilands mit seinen tosenden Wasserfällen und seinen teilweise über 50 Meter empor-schiessenden Geisern tief beeindruckt werden.

Dr. H. Müller.

Der alte Schrank

Eine Wintergeschichte von Emil Laschinger

Schuhmacher Bärtschi hatte in seiner Werkstatt einen alten Schrank stehen. Das Möbelstück nahm fast die Hälfte des Raumes ein, zudem verdeckte es noch ein Fenster, so dass der Alte an Regentagen oft die Lampe anzünden musste, um bei der Arbeit genug zu sehen. Trotzdem liess er sich nicht dazu bewegen, den Schrank aus der Werkstatt zu entfernen; und als ich ihm eines Tages nahelegte, dass der Kasten hier eigentlich recht überflüssig sei, lächelte er mich überlegen an, so dass ich nichts mehr zu sagen wagte.

«Das verstehst du nicht», sagte er nach einer Weile, «dieser Kasten ist mir mehr wert als manchem andern das herrlichste Bild oder der schönste Liebesbrief. Dieser Kasten ist schuld, dass ich zu einer so lieben Frau gekommen bin, wie das Vreneli eine gewesen ist, und zudem hat er mir einmal das Leben gerettet.»

Ohne dass ich ihn aufgefordert hätte, begann mir nun Bärtschi eine Geschichte aus seinen Jünglingsjahren zu erzählen:

«An jenem Wintermorgen sassen der Konrad Mali und ich in unserer Werkstatt, wo wir immer zusammen ein Jässchen klopfen. Als wir gerade so recht ins Feuer gerieten, kam die Mutter aus der Küche und ermahnte mich, nicht zu vergessen, dass heute noch der Kasten bei der Base Lina im «Häldeli» abgeholt werden müsse. «Die Base gibt uns den Kasten umsonst, und sie würde uns zürnen, wenn wir nicht Worten halten würden!»

Ich wollte anfangs nicht so recht, denn der Weg um den See herum war zu dieser Zeit recht beschwerlich; aber Mali klopfte mir aufmunternd auf die Achsel und sagte: «Erst noch, das machen wir. Du bist doch damit einverstanden, dass ich nach dem Mittagessen das Ross einspanne? Wir fahren dann mit dem Schlitten über den See: das gibt eine gelungene Schlittenfahrt! Bis zum Znacht sind wir ja wieder zurück.»

Natürlich war ich unter diesen Umständen sofort einverstanden. Die Aussicht, eine richtige Schlittenfahrt mitzumachen, war zu verlockend.

Nach dem Mittagessen stieg ich dann auch pünktlich zum Bauerngut meines Freundes Mali hinauf. Ich bemerkte, dass die Kälte, welche schon wochenlang gedauert, auf einmal nachgelassen hatte. Ueber dem fernen Tannenwalde stand eine schwarze Wolkenmauer, und ein laufeuchtes Windlein fuhr mir ins Gesicht.

«Es gibt Tauwetter», begrüsst mich Mali, als ich auf seinem Gute ankam. Er war eben im Begriffe, den etwas verstaubten Schlitten zu reinigen. Neben ihm stand die Mutter und sah ihm zu.

«Ihr fahrt doch nicht über den See?» fragte sie uns besorgt. «Denkt, es könnte euch etwas passieren!»

Mali beruhigte sie, indem er sagte, dass das Eis ja noch dick sei infolge der wochenlangen Kälte und darum noch keine Gefahr bestehe. Ausserdem seien wir vorsichtig, sie habe somit nichts zu befürchten.

«War das eine herrliche Fahrt auf dem ruhigen Schlitten durch die weisse Winterlandschaft», fuhr Bärtschi nach kurzer Zeit zu erzählen fort. «Die Glöcklein am Halse des Pferdes klingelten lustig durchs Dorf hinaus, und überall standen wunderfitzige Dörfler hinter den Scheiben, um zu schauen, was es gäbe. Unser Schlitten fuhr über verschneite Wiesen und Felder, dann kamen wir durch einen Tannenwald, und bald darauf trafen wir am Seeufer ein. Weiss und reglos wie ein gläserner Sarg lag die Eisfläche vor uns.

Als wir ungefähr in der Seemitte angekommen waren, brach ein Unwetter los. Der Wind fuhr uns ins Gesicht und weisse, grosse Flocken begannen zu tanzen. Innert wenigen Minuten sahen wir aus wie zwei Schneemänner.

«Das beginnt verflucht ungemütlich zu werden», sagte Mali. «Ich bin froh, dass wir bald unter Dach sind!» Und nun schilderte er mir, dass im Dorfe des jenseitigen Ufers eine Wirtschaft sei, in der man ein prima Weinlein zu trinken bekomme. «Du bist doch einverstanden, dass wir vor der Heimfahrt etwas trinken? Selbstverständlich bezahle ich dir den Wein. Ein bisschen innere Wärme tut einem wohl nach dem Sudelwetter!»

Ohne weiteres war Malis Vorschlag mir genehm, denn Hände und Füsse waren mir ziemlich kalt geworden.

Bei der Base angekommen, luden wir den Kasten sofort auf den Schlitten. Dann tranken wir noch das Schnäpslein, das sie uns vorsetzte, und fuhren weiter. Bald kamen wir bei der Wirtschaft zum «Sternen» an.

Hier empfing uns eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Da waren die Dörfler anwesend und ein paar junge, städtisch gekleidete Burschen. Zu meiner Ueberraschung traf ich auch noch mit dem Vreneli Winter zusammen, mit dem ich noch in die Schule gegangen war, und das ich schon viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Ich musste staunen, zu welch blühendem Geschöpf sich das Vreneli entwickelt hatte. Ihr Gesicht war feiner und ebenmässiger geworden, als ich sie begrüßte. Wir nahmen an einem leerstehenden Tisch Platz, Vreneli setzte sich uns gegenüber und erzählte, dass sie schon etliche Jahre in diesem Dorfe wohne und der Sternwirt ein Verwandter von ihr sei. Da sie ihm beim Wirten helfe, halte sie sich oft hier auf.

Es war ein Nachmittag, wie ich schon lange keinen mehr erlebte. War die Anwesenheit Vrenelis, war der zügige Wein, waren die lüpfigen Hand-

orgelweisen, die bald darauf einer der Burschen zu spielen begann, daran schuld, — ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass ich innerlich so fröhlich wurde, als hätten in meiner Seele Glocken zu läuten begonnen.

Im Verlaufe des Nachmittags wagte ich dann mit Vreneli etliche Tänzchen, und je mehr wir uns in die Augen sahen, um so mehr fanden wir Gefallen aneinander. Wer weiss, wie weit es noch zwischen uns gekommen wäre, wenn nicht Mali mir mahnend auf die Achsel geklopft hätte. «Es ist dann Zeit, dass wir uns zur Heimfahrt bereit machen. Es fängt ja schon an zu nachten!»

Wirklich war draussen bereits die Dämmerung eingetreten, und der Wirt begann die Lichter in der Wirtsstube anzuzünden.

Nun machten wir uns schleunigst zur Abfahrt bereit. Ich hielt Vreneli lange die Hände beim Abschied, und wir versprachen uns, wieder einmal in dieser Wirtschaft zusammenzutreffen. Der Wirt wunderte, ob wir noch einen weiten Weg vor uns hätten, und als wir ihm sagten, dass wir über den See fahren wollten, riet er uns davon ab. «Es ist bald Nacht», sagte er, «und bei diesem Tauwetter ist die Ueberfahrt ein Wagnis. Ihr fahrt besser der Strasse nach, ihr kommt zwar später heim; dafür aber ist euch das Leben gesichert.»

«Dummes Zeug, wir haben keine Angst», lallte Mali. Man merkte ihm an, dass er etwas betrunken war. «Ueber den See gefahren wird, und damit basta!»

«Diese Fahrt vergesse ich meiner Lebtag nicht», fuhr Bärtschi nachdenklich weiter. «Auf der Strasse lag der Schnee als wässriger Brei, und von den Dachrinnen schluchzte das Wasser, als weine der Winter um sein schwaches Leben. Bald hatten wir die letzten Häuser des Dorfes hinter uns. Wären wir nur schon am anderen Ufer, dachte ich, als wir nun auf die Eisfläche hinausfuhren. Mali sass auf dem Bock und ich hatte mich hinten auf den Kasten gesetzt. Während dieser unheimlichen Fahrt wechselten wir kein Wort miteinander. Mali liess die Peitsche knallen und spornte das Ross zu immer schnellerem Gange an. Vielleicht hatte er auch etwas Angst und liess es nicht merken.

Wir mochten ungefähr in der Mitte des Sees angekommen sein, als das Unglück, vor welchem mir heute noch graut, sich ereignete. Vor uns tauchten zwei Tännchen auf, die jemand als Warnzeichen ins Eis gesteckt haben musste. «Mehr rechts halten!» schrie ich Mali zu, aber der schien

mich nicht gehört zu haben, und unsere Fahrt ging gerade in die Richtung der Tännchen. Da ereignete sich etwas Furchtbares; um mich herum war ein Krachen, ein Gurgeln von Wellen. Ich hörte Malis erstickten Schrei und fühlte, wie plötzlich das Wasser mir um die Beine schlug. Nach einigen Minuten war kein Laut mehr hörbar, nur noch das Wasser gurgelte aufgeregt weiter. Mali schien mit Ross und Schlitten schon klastertief auf dem Seegrund zu liegen, während ich zitternd vor Kälte und Angst auf dem Kasten lag. Dieser trieb noch auf dem Wasser und war mir so zum Retter geworden.

Das waren grauenvolle Minuten, die ich nun durchlebte. Unter mir der Tod, um mich die Nacht. Dazu kam das kalte Geriesel der Flocken, die mich bis auf die Haut durchnässten.

Wie lange ich so lag, weiss ich nicht mehr. Hände und Füsse hingen an mir wie Eisklumpen. Die Zähne schlugen mir im Froste aufeinander. Grauenvoll war es zu hören, wie das Wasser langsam durch die Ritzen ins Innere des Kastens sickerte. Wenn nicht bald Rettung kam, war auch ich dem Tode verfallen.

«Aber die Rettung kam», beendete Bärtschi allmählich seine Geschichte. «Wie es zugeht, dass ich wieder dem lachenden Leben zugeführt wurde, weiss ich heute noch nicht. Item, ich wurde noch während der Nacht in den «Sternen» zurückgebracht und in ein warmes Bett gelegt, das ich aber erst nach vielen Wochen wieder verlassen konnte. Denn in der gleichen Nacht erkrankte ich an einer Lungenentzündung. Lange rang ich mit dem Tode. Vreneli hatte sich angeboten, mich zu pflegen; so war das liebe Mädchen täglich um mich, und unter ihren Händen wurden auch die letzten Schattenrestlein des Todes allmählich zunichte.»

«Siehst du, so ist mir der Kasten zum Lebensretter und auch zum Gründer meines Glückes geworden», schloss Bärtschi seine Geschichte. «Ich habe dann später das Geschäft meines Vaters übernommen und das Vreneli geheiratet, und viele Jahre lang haben wir glücklich miteinander gelebt. Jetzt schläft sie auf dem Kirchhof drunten, aber der alte Kasten ist mir ein liebes Andenken an jene schönen Zeiten und bleibt hier stehen, bis ich die Augen für immer schliesse.»

WO IST DER SITZ DER SEELE?

Wollte man die heutige Zeit nach ihren in die Augen springendsten Merkmalen benennen, man wäre versucht zu sagen, wir befänden uns im Zeitalter der Atombombe und der Psychologie. Nun fragen Sie einmal einen Atomphysiker, auf Grund welcher Voraussetzungen die Atombombe funktioniert, er wird es Ihnen genau erklären können. Fragen Sie einen Psychologen, auf was er seine Lehre baue, so kann er Ihnen höchstens antworten: auf die Psyche, die Seele des Menschen. Was aber ist diese Psyche? Ein Teil von uns, vielleicht eine Stelle in unserem Körper, wo unsere Gefühle entstehen, unser Wollen und Verzichten, der Mut und die Angst, die Ehrlichkeit, der Glaube und die Skepsis, alles Dinge, die unsern Charakter aufbauen.

Wo aber ist diese Psyche? Schon die alten Griechen (unvermeidlicher Anfang jeder geschichtlichen Betrachtung der Wissenschaft) kannten

diese Frage. Homer macht das Zwerchfell verantwortlich für den Charakter, Descartes sah in der Zirbeldrüse, einem kleinen Gehirnanhang, den Sitz der Seele. Eine Ansicht, die heute noch, wenn auch leicht ironisch gemeint, gang und gäbe ist, macht das Herz zum Ursprungsort unserer Gefühle. Ist nicht das verwundete Herz seit Menschengedenken das Symbol der Liebe?

Als fortschrittliche Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts lächeln wir natürlich über diese unbeholfenen Versuche einer Erklärung. Wir wissen, dass das Gehirn Träger der geistigen und seelischen Funktionen ist. Man suchte die verschiedenen Charaktereigenschaften mit den einzelnen Hirnwindungen in Zusammenhang zu bringen. Teilweise glückte dies auch, indem man sah, dass eine Schädigung bestimmter Hirnteile den gesetzmässigen Ausfall gewisser Funktionen nach sich zieht.